

Peter Ackermann

Menschenbildung, von der niemand spricht - „Die Aufnahmeprüfungsvorbereitungsindustrie“

Die Diskussionen zu Schule und Schulbildung - vor allem auch die japanischen Diskussionen zu diesem Thema - neigen dazu, eine ganze Reihe von Aspekten der Realität auszuklammern. Beispielsweise gibt es eine stattliche Anzahl von Studien zu Schulbüchern, doch suchen wir vergebens nach Arbeiten, die auf die Art und Weise eingehen, wie die Schulbücher tatsächlich im Unterricht verwendet werden. Auch erfahren wir in der Regel kein Wort darüber, welchen Einfluß denn Schulbücher nun wirklich haben beispielsweise auf eine lärmige japanische Mittelschulklasse von vierzig Jugendlichen. Viel zu wenig erfahren wir auch über die Unterschiedlichkeit einzelner japanischer Schulen, und Probleme von Schulunterricht und Benehmen werden nur allzu häufig so dargestellt, als ob es in Japan keine Schulen gäbe, die relativ problemfrei sind. Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch die Unterschiedlichkeit der japanischen Regionen, die in mehrerer Hinsicht so groß sein kann, daß Schulen trotz Verwendung desselben Materials und der Unterordnung unter dieselben Richtlinien kaum miteinander vergleichbar sind.

Ein weiterer Aspekt, der oft untergeht, ist der Unterschied zwischen den öffentlichen und privaten Schulen. Während die öffentlichen Schulen in Japan wie auch im Ausland gerne zum Prügelknaben für alle Fehlentwicklungen der Jugend gemacht werden, ist die Schulbildung in den Privatschulen nur recht selten Gegenstand des allgemeinen Interesses. Und schon lange gilt es, die Frage zu stellen, inwiefern die öffentliche Schule, und damit der Staat überhaupt, das Lernen der japanischen Jugend heute noch bestimmt. Ja, macht denn im Rahmen der Frage nach der Persönlichkeitsbildung eine Untersuchung des japanischen Erziehungssystems (in seiner öffentlichen und faßbaren Gestalt und Struktur) überhaupt noch Sinn? In diesem Aufsatz möchte ich, ausgehend vom Gedanken, daß wir institutionelles Lernen in Japan in einer sehr breiten Perspektive betrachten müssen, einen bestimmten Schultypus herausgreifen, für den es schwer fällt, eine Bezeichnung zu finden. Schon eine flüchtige Betrachtung dieses Schultypus macht aber überaus deutlich, wie sehr Lernen in Japan nichts mehr mit der Schule (so wie wir sie uns vorstellen: als öffentliche Grund-, Mittel- und Oberschule) zu tun hat. Meine Ausführungen beruhen auf einer Diskussion mit einer qualifizierten Lehrkraft aus einer Institution, die die Rolle der öffentlichen Schulen bei der Menschenbildung in Japan für relativ gering einschätzt.

Es stellt sich nun, wie erwähnt, das bemerkenswerte Problem, daß es für den im folgenden zu beleuchtenden Rahmen für Bildung weder eine klare Bezeichnung noch - und dies im statistikbesessenen Japan! - allgemein zugängliche Zahlen und Grafiken gibt. Von ihrer Funktion her lassen sich die verschiedenen Arten dieser merkwürdigen großen Kategorie von Schulen, die keine offizielle Bezeichnung trägt, zunächst als Stätten für die Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung einer Universität sehen, doch wird eine solche Sichtweise letztlich den betreffenden Institutionen nicht

gerecht. Bekannte Bezeichnungen für Institutionen, die zumindest als wesentlichen Bestandteil des Lernen im Hinblick auf die Aufnahmeprüfung einer Universität enthalten, sind *yobikô* und *juku* (*gakushû juku*); erwähnt werden kann hier auch *katei-kyôshi* (die mehr oder weniger institutionalisierte Form des Hausunterrichts).

Yobikô (wörtl. „Vorbereitungsschulen“) sind im wesentlichen auf sogenannte *rônin* ausgerichtet (wörtl. „herumstreichende, herrenlose Samurai“), ein Begriff, der heute zur Bezeichnung von Personen verwendet wird, die die Oberschule absolviert haben, jedoch noch nicht in einer Universität „untergekommen“ sind - sei es, weil sie generell die Prüfungen nicht bestanden haben, oder sei es, weil sie darauf abzielen, an eine ganz bestimmte Universität zu gelangen. Solche *yobikô* - z. B. Surugadai Yobikô, Yoyogi Seminar, Kawai Juku, oder Toshin Highschool - haben ein landesweites Netz von Institutionen. Wie die Aufzählung jedoch gerade zeigt, ist die Bezeichnung für solche *yobikô* - also in erster Linie auf *rônin* ausgerichtete Schulen - keineswegs einheitlich, eine nennt sich tatsächlich *yobikô*, eine weitere aber *juku* (ein Begriff, der in der Regel eine andere Schulform bezeichnet, worauf ich noch eingehen), wieder eine andere „Seminar“ oder sogar „Highschool“. Das Begriffswirrwarr wird noch komplizierter, wenn wir bedenken, daß *yobikô*, die im Prinzip mit einer Vorbereitungs- bzw. Überbrückungsschule assoziiert werden, heutzutage immer mehr auf Jugendliche zielen, die die Oberschule noch besuchen.

Was das öffentliche Auftreten dieser Institutionen betrifft, so ist es bemerkenswert, daß beispielsweise die Surugadai Yobikô in keiner allgemein zugänglichen öffentlichen Statistik oder Adreßliste auftaucht, wohl aber die ihr angeschlossene „echte“ Universität namens Surugadai Daigaku (Surugadai Universität). In diesem Zusammenhang gilt es wohl zu beachten, daß in Japan Bildung - also eine international verständliche Bezeichnung für einen relativ klar umrissenen Ausschnitt aus dem Leben - assoziiert ist mit den dafür vorgesehenen, „prestigereichen“ Institutionen wie Schule oder Universität, die japanische Wirklichkeit dagegen ganz eigene Wege geht; wie noch zu zeigen sein wird, dürfte wirkliche „Bildung“ gerade nicht in den hierfür offiziell vorgegebenen Rahmenstrukturen, sondern in hohem Maße in äußerlich wenig klar greifbaren Kategorien und Institutionen vermittelt werden.

Der zweite hier zu erörternde Begriff ist *juku*, ein Wort, das in der Regel - aber nicht ausschließlich und nicht systematisch! - zur Bezeichnung für Institutionen dient, welche Grund- und vor allem Mittelschülern Zusatzunterricht, Nachhilfeunterricht und Hilfe bei Examensvorbereitungen anbieten. Wörtlich heißt *juku* einfach „(private) Unterrichtsstätte“; auch der präzisere Begriff *gakushû juku* - „Unterrichtsstätte für schulisches, und nicht beispielsweise künstlerisches oder sportliches Lernen - wird verwendet.

Ein dritter Rahmen für außerschulische Bildung ist der Privatunterricht zu Hause, durch *katei kyôshi* („Hauslehrer“). Die Situation heute ist wohl so, daß Studenten oder professionelle Hauslehrer diesen Bereich in ihrer Hand haben, doch dürfte seine Bedeutung mit zunehmendem Alter der Kinder abnehmen, da auf der Oberstufe der private Hauslehrer für die meisten Familien sicherlich zu teuer ist.

Der Vollständigkeit halber sei noch auf die sogenannten *keikogoto* hingewiesen, außerschulische Unterrichtsstunden, die hauptsächlich assoziiert sind mit eher tradi-

tionellen Fähigkeiten wie *soroban* (Rechnen mit dem Rechenbrett), Kalligraphie, aber auch Künste wie Musik oder Tanz. Aufgrund der starken Belastung der japanischen Kinder durch die Examensvorbereitungen dürfte heute die Rolle von *keikogoto* eher gering sein; Japaner denken bei *keikogoto* primär an Grundschüler oder jüngere Frauen.

Die Frage bleibt demnach, wie nun dieser riesige, jedoch nicht richtig faßbare, terminologisch verschwommene und sich ständig wandelnde Bereich zu bezeichnen ist, der eine so große Rolle spielt bei der Bildung, ja in der Realität sogar vielleicht den einzig echten Bildungskontext für junge Japaner darstellt. Ein Vorschlag, der auch von japanischer Seite Zustimmung findet, wäre *juken sangyô* („Aufnahmeprüfungsvorbereitungsindustrie“). Mir scheint der Begriff *sangyô* („Gewerbe, Industrie/Industriezweig“) insofern besonders geeignet, als er bewußt macht, daß Bildung in Japan heutzutage realistisch gesehen immer weniger durch ehrwürdige, international verständliche Organisationsformen wie Schule oder Universität vermittelt wird, sondern durch Institutionen, die sich am Markt orientieren, ihre Namen, Bezeichnungen und Formen dem Markt anpassen, und die daher gerade wenig Wert legen auf traditionelle, abstrakte, unveränderliche Kategorienbezeichnungen. In Japan ist im übrigen die Meinung verbreitet, daß das Erziehungsministerium die vielen schwammigen Formen von Bildungsstätten und -institutionen bewußt ignoriert und in seinen Diskussionen und Statistiken nur die offiziellen Bildungsinstitutionen berücksichtigt.

Das Wahrnehmungsproblem, das wir beim Erfassen des *juken sangyô* haben, ist allerdings nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, daß der offizielle Blick auf Schule und Schulung diese ignoriert. Vielleicht mindestens so sehr ins Gewicht fällt die Tatsache, daß die Kunden des *juken sangyô* unauffällig sind. Waren viele der großen Institutionen des *juken sangyô* früher im wesentlichen Auffangbecken für Oberschulabsolventen, die auf den ersten Anhub die Aufnahmeprüfung der von ihnen gewünschten Universität nicht bestanden hatten, so verlagert sich heute deren Arbeitsfeld zunehmend auf die Betreuung der Oberschüler selbst und deren Vorbereitung auf Universitätsaufnahmeproofungen; die schlagkräftigste Reklame, die das *juken sangyô* von sich machen kann, besteht aus der Zusammenstellung von Prozentzahlen, wieviele ihrer Absolventen die Aufnahmeprüfung der japanischen Spitzenuniversitäten geschafft haben. Für Schüler des neunten bis zwölften Schuljahrs ist es demnach fast selbstverständlich, mindestens ein Jahr lang eine Institution des *juken sangyô* zu besuchen. Wieso ist dies nun unauffällig? Japanischerseits steht folgende Antwort im Raum: Es handelt sich bei Neunt- bis Zwölftkläßlern nicht mehr um Kinder, somit gibt es keine Personen, Organisationen oder auch politisch motivierte Kreise, die die enorme Belastung der Jugendlichen in diesem Alter aufgreifen und problematisieren. Auch die betroffenen Jugendlichen selber neigen zur Annahme, daß es eine Selbstverständlichkeit sei, wenn das *juken sangyô* sowohl bezüglich Zeit, Energie wie auch Finanzen während der drei Jahre vor dem Universitätseintritt einen zentralen Bestandteil ihrer Lebensorientierung bildet. Kurzum, das *juken sangyô* existiert sozusagen einfach vor sich hin, als selbstverständlicher, nicht problematisierter und auch nirgends klar erfaßter Bestandteil japanischer Bildung.

Wie sieht nun konkret das im Rahmen von *juken sangyō* Vermittelte aus? Ich möchte als Beispiel den Übersichtsplan von Waseda Juku 1997/98 heranziehen, einer Kette von acht Schulen im Großraum Tokyo. Bereits die Reihenfolge der Darstellung im Übersichtsplan ist aufschlußreich: Die weitaus meisten Angebote zielen auf Angebote für Schüler im letzten Oberschuljahr (3. Jahr Oberschule), erst dann gefolgt vom Angebotsplan für Schüler des zweiten und des ersten Oberschuljahres. Unterricht findet das ganze Jahr Montag bis Samstag statt; Sonn- und Feiertage werden vereinzelt ebenfalls herangezogen, insbesondere als Prüfungstage. Geschlossen ist die Schule nur am 1. Januar sowie am 3., 4. und 5. Mai, beliebten Feiertagen, die man häufig für Reisen benutzt.

Naturgemäß kommt dem Prüfungswesen innerhalb des Curriculums eine zentrale Rolle zu. Dies hat nicht nur damit zu tun, daß die Schule für Universitätsaufnahmeprüfungen trainieren will, sondern auch und vor allem mit der für eine Privatinstitution selbstverständlichen Bemühung, jedem einzelnen möglichst das zu bieten, was er will, bzw. ununterbrochen zu checken, wer im Lernprozeß genau wo steht, um die Klassenstrukturen zu optimieren. Diese Bemühung um Standortbestimmung der Kunden zeigt sich etwa auch in den regelmäßigen sogenannten *guidance*-Wochen, welche laut Plan 1997/98 vom 1. bis zum 4. Juli, vom 1. bis zum 6. September und vom 1. bis zum 6. Dezember stattfinden. Der Unterricht selber findet im wesentlichen in drei Fächern statt, nämlich Englisch, Landessprache (Japanisch) und Mathematik. Daneben gibt es auch Angebote in Geschichte, Staatsbürgerkunde, den Naturwissenschaften (Physik, Chemie und Biologie), sowie in klassischem Japanisch. Entsprechend dem Prinzip der Kundenorientierung sind die Feingliederungen des Angebots sowie die dazugehörigen Erläuterungstexte im Übersichtsplan für Außenstehende geradezu verwirrend - der Insider hingegen wird sich aus dem Angebot die Fächer und die Stufen herauspicken, die er braucht, um die Aufnahmeprüfung in die Universität seiner Planung zu bestehen. Entsprechend legt die Übersicht denn auch großen Wert auf die Planbarkeit der Kursbelegung im Hinblick auf rund vierzig bestimmte, namentlich aufgeführte Universitäten. Die Reihenfolge dieser Universitäten ist: Zuerst die Universität Tokyo, die Universität Kyoto und die Hitotsubashi Universität, dann folgen andere große staatliche Universitäten im ganzen Land, die namhaftesten Privatuniversitäten, und schließlich die Kurzuniversitäten (Zweijahresuniversitäten), wobei auf die Prüfungsbesonderheiten der einzelnen Universitäten soweit wie möglich eingegangen wird und teilweise Sonderkurse angeboten werden.

Betrachten wir das Angebot an Englischkursen, so fällt auch hier wiederum die Feingliederung auf: Zuerst Kurse in Wissenschaftssprache auf drei Ebenen (Extensive English Classes), sodann gewöhnliche Kurse (Grammatik, Textverständnis und Wortgebrauch) auf drei Ebenen (Prime Class, Advanced Class und Standard Class), dann Sonderkurse für die Vorbereitung auf bestimmte Universitäten wie die Universität Tokyo, die Universität Waseda, die Universität Keiō SFC oder die Nihon Universität, ferner weitere Sonderklassen für Rückkehrerkinder aus dem Ausland oder für Sondertraining, beispielsweise Tandemkurse mit einem Japaner und einem native speaker, oder Sonderkurse für Diktate oder Hörverständnis. Man kann davon ausge-

hen, daß je nach der angestrebten Universität ein einzelner Schüler wöchentlich mindestens vier und höchstens rund zwanzig Kursstunden belegt.

Oft werden die hier zur Diskussion stehenden Institutionen als Paukschulen bezeichnet. Mir scheint dieser Ausdruck jedoch nicht zutreffend; der Ausdruck Paukschule wird m.E. der Bedeutung dieser Institutionen für die jungen Menschen nicht gerecht. Obwohl Jugendliche (in erster Linie Oberschüler, aber auch Grund- und Mittelschüler sowie Menschen zwischen Oberschule und Universität) nur einen Teil ihrer Zeit und Energie - manchmal nur einen vergleichsweise geringen Teil - für das *juken sangyô* aufwenden, dürften die wesentlichen Lernerfahrungen, und wie zu zeigen sein wird, zunehmend auch wesentliche Erfahrungen im sozialen Bereich, die die Gesamtpersönlichkeit bilden, im Rahmen des *juken sangyô* und nicht im Rahmen der öffentlichen Schule stattfinden. Mindestens drei Faktoren sind in dieser Hinsicht ausschlaggebend: Erstens die von der Institution ausgestrahlte Atmosphäre, zweitens die Einstellung der Lehrer, und drittens die Einstellung der Lernenden selber.

Die Atmosphäre des *juken sangyô* ist, mit einem Wort ausgedrückt, durch den Aspekt „Image“ geprägt. Es wird alles getan, damit der Aufenthalt in den Räumen der Institutionen des *juken sangyô* „*tanoshii*“ ist („angenehm, Freude bereitend“), zunehmend wird selbst eine Atmosphäre von „*o-share*“ („schick“) angestrebt. Durch entsprechende Raumgestaltung - beispielsweise auch die Einrichtung von Cafés - wird die Lust, sich im Umfeld des *juken sangyô* aufzuhalten, gesteigert, was wiederum dazu führt, daß diese Institutionen zunehmend zum Mittelpunkt für Begegnungen und zum Aufbau von Freundschaftsnetzwerken genutzt werden (wodurch sich weitere Personen in die Schule locken lassen!). Von großer Bedeutung für die Lebensgestaltung der jungen Menschen ist die Tatsache, daß die bisher im Rahmen der öffentlichen Schule getätigten zahlreichen Freizeitaktivitäten sich zunehmend in den Kontext des *juken sangyô* verlagern. Des weiteren fördert das *juken sangyô* natürlich die ohnehin vorhandene Lust, allerlei modernste Hochtechnologie auszuprobieren und mit ihr herumzuspielen.

Auch auf der Ebene der Begegnungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen vermag das *juken sangyô* teilweise sehr nachhaltige Erlebnisse zu vermitteln: Zum einen investiert es stark in die Bereitstellung von „care staff“, d.h. es stehen Erwachsene zur Verfügung, die die Jugendlichen von ihren Leistungen her sehr gut kennen und ihnen führend und beratend zur Seite stehen können. Daneben ist das Unterrichtspersonal natürlich nicht auf staatlich geprüfte Lehrer beschränkt; ganz im Gegenteil, Menschen unterschiedlichsten Hintergrundes, die etwas zu bieten und in ihrem Beruf und Leben Erfahrungen gesammelt haben, sind als *juken sangyô*-Lehrer gesucht. Das führt dazu, daß den Jugendlichen Begegnungen mit richtigen Professionellen „direkt aus dem Leben“ ermöglicht werden.

Was die Lehrer - oder besser die Lehrenden - betrifft, so scheint ein bemerkenswert hoher Grad an Zufriedenheit zu herrschen. Der möglicherweise wichtigste Grund für diese Zufriedenheit besteht darin, daß die Lehrenden nicht vollständig in den Lehrberuf eingebunden sind, sondern vergleichsweise streßfrei - und in angenehmer Atmosphäre bei motivierten Lernenden - ihre zeitliche Einbindung weitgehend selber bestimmen können, etwas, das im japanischen Kontext als ganz besonde-

rer Glücksfall erfahren wird. Das führt auch dazu, daß die Lehrenden mit dem durch die Arbeit im *juken sangyô* verdienten Geld sich allerlei persönliche Wünsche erfüllen bzw. ihr eigenes Studium finanzieren können.

Allerdings ist es eine Selbstverständlichkeit, daß das *juken sangyô* Lehrerbewertungen vornimmt. Diese finden jährlich mehrmals statt, und bei Erreichen einer nur ungenügenden Punktzahl wird der Lehrende zunächst beobachtet, wobei man ihm in der Regel eine Zusatzschulung nahelegt. Unter Umständen können Abstriche am Lohn vorgenommen werden, wodurch die betreffende Person oft von selber ausscheidet. Umgekehrt ist es ebenso selbstverständlich, daß die Verdienstmöglichkeiten flexibel gehandhabt werden, so daß einzelne Lehrende einen sehr - ja manchmal schwindelerregend - hohen Durchschnittsverdienst erlangen.

Die Schüler ihrerseits sind, wie bereits angedeutet, vergleichsweise hoch motiviert, was nicht nur mit der Kundenorientiertheit der Institution zusammenhängt, sondern schlicht und einfach mit der Tatsache, daß der Wunsch nach Lernen und Erfahren im *juken sangyô* weit besser erfüllt wird als sonst irgendwo. So erstaunt es nicht, daß die Jugendlichen dem *juken sangyô* ein hohes Maß an Vertrauen entgegenbringen, was wiederum für ihre eigene Persönlichkeitsbildung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Heute muß Bildung in Japan sicherlich als Nebeneinander von Schul- und *juken sangyô*-Besuch verstanden werden. Wie wirkt sich ein solches Nebeneinander aus? Von einer Konkurrenz läßt sich offenbar kaum sprechen, da es mittlerweile in Japan die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß die Jugendlichen in der öffentlichen Schule bloß ihre Zeit absitzen (Ausnahmen scheinen die Regel zu bestätigen). Für die öffentlichen Schulen hingegen dient das *juken sangyô* ganz offensichtlich als das große Vorbild: Mit ihren beschränkteren Mitteln und Möglichkeiten versuchen die öffentlichen Schulen immer wieder, dem *juken sangyô* nachzuziehen, beispielsweise in den letzten Jahren durch stärker praxisorientierte Unterrichtsveranstaltungen oder durch zunehmende Integration von Nicht-Lehrern - Menschen aus Beruf und Praxis - in den Unterrichtsbetrieb.

Natürlich entwickelt sich das *juken sangyô* nicht einfach linear in eine Richtung fort, und es gilt, sich auch über Wandel und Trends der letzten Jahre Rechenschaft zu geben. Ein bedeutender Wandel, der schon erwähnt wurde, besteht in der Verlagerung der hauptsächlich angesprochenen Zielgruppe von Lernenden, die früher aus jungen Menschen nach dem Oberschulabschluß bestand, heute sich aber aus Jugendlichen in den Schuljahren neun bis zwölf, d. h. Oberschülern, zusammensetzt. Diese Verlagerung reflektiert auch die Tatsache, daß Jugendliche heute schneller an eine Universität wechseln, und immer seltener Jahre damit verbringen, auf die Aufnahmeprüfung an die Universität ihrer Träume hinzuarbeiten. Ferner ist auch ein Wandel im Lernverhalten der Jugendlichen insofern zu beachten, als sie, vermutlich aus Kostengründen, vermehrt nicht die Aufnahmeprüfung an private, sondern an staatliche/öffentliche Universitäten anstreben, deren Prüfungsanforderungen allerdings meist sehr hoch sind. Es läßt sich also behaupten, daß die zunehmend spürbaren finanziellen Engpässe der Familien der Jugendlichen sich so auswirkt, daß eine

möglichst kostengünstige dafür aber anspruchsvollere Universität gesucht wird; entsprechend darf gerade an Auslagen für das *juken sangyō* nicht gespart werden.

Selbstverständlich übersehen selbst hartgesottene *juken sangyō*-Mitarbeiter die Problematik ihres Arbeitsumfeldes nicht. Der vergleichsweise hohe Lehr- und Lernerfolg im Kontext des *juken sangyō* hat auf die Glaubwürdigkeit der öffentlichen Schule eine teilweise verheerende Auswirkung, ein Problem, das letztlich auf dem Rücken der Jugendlichen ausgetragen wird, die den Großteil ihrer Zeit ja doch in der öffentlichen Schule verbringen müssen.

Daneben wird ganz offen die finanzielle Belastung der Eltern angesprochen, die vielfach in Form von Druck auf die Jugendlichen weitergegeben wird. Daß eine solche Drucksituation die Persönlichkeit der Heranwachsenden in nicht geringem Maße prägt, versteht sich. Es gibt auch *juken sangyō*-Personal, das unumwunden zugibt, daß der Besuch ihrer Institution eigentlich überhaupt nicht nötig wäre. Mit anderen Worten: die Öffentlichkeit Japans ist sich durchaus bewußt, daß diese Institutionen ihr Geld auch aus dem Spiel mit der Angst verdienen, wie eine Art Versicherungsgesellschaft. Somit gesellt sich zum Druck, der auf die finanzielle Belastung zurückzuführen ist, auch ein Druck auf die Jugendlichen, der einer diffusen Angst vor dem Scheitern entspringt und oft genug angesichts der realen Begabung einer Person geradezu absurd, ja aggressionsfördernd ist.

Ein ganz anderes, aber für die Persönlichkeitsbildung dennoch außerordentlich wichtiges Problem besteht darin, daß der Unterricht auf das Bestehen von Aufnahmeprüfungen ausgerichtet ist, im wesentlichen auf das Bestehen des sogenannten *ichiji-shiken*, d.h. die im ganzen Land einheitliche Prüfung, die eine Punktzahl ergibt, welche darüber entscheidet, an welchen Universitäten man sich dann für die universitätseigene Eintrittsprüfung anmelden darf. Diese Fixierung auf Inhalte einer Prüfung, die das *juken sangyō* nicht selber bestimmen kann, hat zur Folge, daß es trotz theoretischer Freiheiten stofflich auf die Beantwortung bestimmter - und nicht immer wirklich sinnvoller - Fragen ausgerichtet bleiben muß. Gerade aus der Sicht von Rückkehrerkindern aus dem Ausland ergibt sich somit trotz allen Lobs für die Innovationskraft des *juken sangyō* eine herbe Kritik am Gesamtumfeld der japanischen Persönlichkeitsbildung, in dem der einzelne bereits physisch schon über alle Maßen in zwei parallel laufende Systeme (öffentliche Schule plus *juken sangyō*) eingebunden ist, wobei beide letztlich nur auf das Einprägen fixer Inhalte und ein Punktbewertungssystem zulaufen. Diese fast totale Einbindung aller Kräfte (physisch, intellektuell und finanziell) in einem verwobenen und komplex strukturierten inländischen Bildungssystem ist für interkulturelle Kompetenzen in einem globalen Umfeld aus ihrer Sicht nur wenig geeignet.

Was die Zukunftsentwicklung des *juken sangyō* betrifft, so ist zu bedenken, daß die Kinderzahl in Japan abnimmt. Damit entstehen bei Universitäten große Überkapazitäten, was aller Voraussicht nach zur Entschärfung der Prüfungssituation führen wird. So ist ein zunehmender Konkurrenzkampf unter den einzelnen Institutionen des *juken sangyō* eigentlich nur eine Frage der Zeit. Die vielschichtigen Folgen davon sollten wir sehr genau im Auge behalten, denn gerade der Wandel im Bereich der

„Aufnahmeprüfungsindustrievorbereitung“ dürfte einen wesentlichen Aspekt des Wandels der japanischen Persönlichkeit schlechthin bilden.

Ich möchte Herrn Fujisawa Atsushi für zahlreiche Anregungen und Gedanken, die in diesen Aufsatz eingegangen sind, herzlich danken.

Hinweis: vgl. auch The Nikkei Weekly, 21.9.1998, S. 8.

Lernkultur

Das Beispiel Japan

Herausgegeben von Volker Schubert

Mit Beiträgen von

Peter Ackermann, Mikiko Eswein, Marie-Luise
Goerke, Hilaria Gössmann, Günther Haasch, Botho
von Kopp, Susanne Kreitz-Sandberg, Bernhard
Lemaire, Manuel Metzler, Anemone Platz, Peter
Pörtner, Inken Prohl, Birgit Qitterer, Volker
Schubert, Gundel Schümer, Petra Schwarz, Ulrich
Teichler und Chisaki Toyama-Bialke

DEUTSCHER
STUDIEN
VERLAG

Weinheim 1999